

Niederschlag. Der Anspruch der einzelnen, auch aus „niedrigen“ Ständen, selbst mitzusprechen und mitgestalten zu können, findet in freikirchlichen Strukturen Widerhall. Menschen emanzipieren sich von dem Anspruch der Obrigkeit, über die Konfessionszugehörigkeit bestimmen zu können. Allerdings: bei allen Gründerpersönlichkeiten der Freikirchen zeigte es sich, daß neben den Einflüssen damals modern erscheinender Überzeugungen meist urkonservative Grundhaltungen standen, wobei es sicher zu den bedauerlichen Tatsachen gehört, daß sie ebenso wie die große Mehrzahl der landeskirchlichen Pfarrer und Theologen national-konservativ dachten und so, anders als z. B. in Großbritannien, kein Verständnis für politisch-demokratische oder gar sozialistische Strömungen aufbrachten.

Behandelt werden fünf Freikirchen (übrigens nicht die einzigen im „Tal“!). Unter dem Begriff „Besondere Konfessionsgemeinden“ werden die Niederländisch-reformierte Gemeinde und die Selbständige-Evangelisch-lutherische St.-Petri-Gemeinde geschildert, unter dem – m. E. nicht ganz glücklich gewählten – der „konfessionsübergreifenden Freiwilligkeitsgemeinden“ (in Wirklichkeit bildeten sie ja neue Konfessionen!) die Baptistengemeinde, die „Christliche Versammlung“ und die Freie evangelische Gemeinde. Dabei erschöpft sich die Darstellung keineswegs in soziologischen Untersuchungen, vielmehr legt der Verfasser großen Wert auf die Schilderung theologischer Überzeugungen. Dabei fällt auf, wie stark alle fünf Gemeinden von bedeutenden Führerpersönlichkeiten geprägt waren: Dem Reformierten Hermann Friedrich Kohlbrügge, dem Lutheraner Ludwig Feldner, dem Baptisten Julius Köbner, dem „Darbysten“ Carl Brockhaus und dem Gründer der Freien evangelischen

Gemeinde, Hermann Heinrich Grafe. Aber auch auf die allgemeine religiöse Lage im „frommen Wuppertal“ im Zeitalter der Frühindustrialisierung fällt ein Licht, z. B. auf die Gründungen des Evangelischen Bundes und des Evangelischen Brüdervereins, die beide der Evangelisierung der durch die sozialen Entwicklungen den Kirchen Entfremdeten dienen sollten. Johannes Rau, der selbst aus dem Milieu des Wuppertaler Pietismus stammt, hat denn auch ein Vorwort geschrieben.

Ein Buch, das konfessionskundliche, frömmigkeits-, sozial- und lokalgeschichtliche sowie biographische Informationen, Beobachtungen und Wertungen miteinander verbindet und von daher Beachtung verdient.

Wolfgang Müller

*Erich Geldbach*, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung. (Bensheimer Hefte, hrsg. vom Evangelischen Bund, Heft 70.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989. 264 Seiten. Kt. DM 19,80.

Dieses Buch kommt zur rechten Zeit. Auch wenn die Konfessionskirchen unserer Tage die Freikirchen mehr oder weniger wohlwollend einschließen, so beschränkt sich der Begriff „ökumenisch“ – zumindest in Deutschland – schon viel zu lange und viel zu sehr fast ausschließlich auf das Gegenüber von „katholisch“ und „evangelisch“. Das Vorhandensein der Freikirchen wird zwar anerkannt, doch als ökumenischer Faktor von globalem Ausmaß kaum hinreichend gewürdigt.

Der Marburger Professor und freikirchliche Referent (Baptist) im Konfessionskundlichen Institut Bensheim, Erich Geldbach, will hier Abhilfe schaffen und verfolgt dabei mit seinem Buch einen doppelten Zweck: „Einmal soll es

der an ökumenischen Fragen interessierten allgemeinen und kirchlichen Öffentlichkeit Informationen vermitteln. Zum anderen will es in den freikirchlichen Gemeinden selbst das Interesse an der freikirchlichen Geschichte und den charakteristischen Merkmalen der Freikirchen wecken“ (16). Beides versteht sich bewußt als ein ökumenischer Dienst im Blick auf den gemeinsamen Auftrag der Kirchen. Suchten doch die Freikirchen „neue Wege der Verwirklichung des Christentums in der Welt“ und waren damit zugleich „eine Antwort auf die Neuzeit und halfen mit, diese hervorzu-bringen“ (3). Diesen kirchen- und theologiegeschichtlichen Zusammenhängen vor allem im angelsächsischen Bereich geht der Verfasser mit großer Sachkunde nach, um sodann im zweiten Teil die heute in Deutschland existierenden Freikirchen präzise und übersichtlich vorzustellen. Ob aber die im grundsätzlichen Teil herauskristallisierten „Allgemeinen Kennzeichen der Freikirchen“ (32ff) die Wahrheitsfrage nicht zu sehr zugunsten einer „harmonischen Polyphonie“ (36) zurücktreten lassen? Und wo haben in diesem Rahmen die konfessionellen Freikirchen ihren Platz?

Besonderes Interesse dürfte das Kapitel über das „Unverhältnis“ zwischen Landeskirchen und Freikirchen in Deutschland finden, das an viele oft geradezu kurios anmutende Fehlentwicklungen im vorigen Jahrhundert erinnert, deren Nachwirkungen heute noch spürbar sind (108ff).

Auch die abschließenden Kapitel „Zwischenkirchliche Organisationen“ (Vereinigung Evangelischer Freikirchen, Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, Evangelische Allianz) (248ff) und „Deutsche Freikirchen und die Aussiedlerproblematik“ (253ff) enthalten wichtige Beobachtungen, die bedacht werden wollen.

Der Verfasser zieht das Fazit, daß es – schon wegen des finanziellen Übergewichts – beim Fortbestand der Volkskirche bleiben werde, zumal die Freikirchen ihre einzigartigen Chancen nach dem Zweiten Weltkrieg versäumt hätten, mahnt aber eine Kirchengemeinschaft zwischen Landes- und Freikirchen an, wie sie 1986 vom Evangelischen Bund vorgeschlagen wurde (256ff).

Erich Geldbach ist überzeugter Freikirchler, aber sein Buch ist alles andere als eine bloße Apologie der Freikirchen. Seine kritischen Anfragen richten sich ebensowenig an die Freikirchen wie an die Landeskirchen. Sicher erwartet er nicht für jede seiner Argumentationen und Schlußfolgerungen ungeteilte Zustimmung, doch gerade deswegen sollten seine so engagiert vorgetragenen Wertungen und Gewichtungen im ökumenischen Gespräch ernsthaft aufgenommen werden. Ein Buch, das nicht nur informiert, sondern herausfordert.

Hanfried Krüger

*Basisgemeinden in Österreich*, Hrsg. von W. Bahr und H.P. Hurka. Mit einem Geleitwort von Bischof Florian Kuntner. Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1989. 175 Seiten. Pb. DM 19,80.

Man muß die dreizehn Selbstpräsentationen lesen, um einen Einblick in die Entstehungsgeschichten, Erfahrungen und Reflexionen verschiedener „Basisgemeinden“ in Österreich zu gewinnen. Was ist eine „Basisgemeinde“ in Wien, in Innsbruck, in Niederösterreich? In der Mehrzahl geht es um (Basis-)Gemeinden in (Pfarr-) Gemeinden. Österreichische Basisgemeinden haben „ihren Aufbruch ganz überwiegend und bewußt innerhalb der vorgegebenen, vor allem pfarrlichen Strukturen vollzogen“ (W. Bahr in seinem Reflexionsbeitrag über historische Wurzeln, aktuelle